

DEUTSCHUNTERRICHT IM SÜDLICHEN AFRIKA

.....

Band 27 Jahrgang 1996 Heft 1
Bellville: Germanistenverband im Südlchen Afrika

**"FAHRT MIT UNS DEN FLUSS HINUNTER..."
RASSISMUS UND AUSLÄNDERFEINDLICHKEIT ALS THEMEN
IM DEUTSCHUNTERRICHT**

Marianne ZAPPEN-THOMSON und Christoph LUDSZUWEIT
University of Namibia

1. Einleitung

Im Workshop "Fahrt mit uns den Fluß hinunter..." auf der Tagung des Südafrikanischen Germanistenverbandes (SAGV) vom 18. bis 21. 4. 1995 wurden Ausländerfeindlichkeit und Rassismus thematisiert, nicht nur im Hinblick auf die Bundesrepublik Deutschland, sondern auch als (leider immer noch) aktuelle Themen im südlichen Afrika.

Vorwiegend konzipiert für LehrerInnen, die Deutsch als Fremdsprache an der Oberstufe (8. bis 12. Klasse) von Sekundarschulen unterrichten, sollten Informationen zusammengestellt, Diskussionsanlässe angeboten und verschiedene Möglichkeiten des Umgangs mit dieser brisanten Thematik im Unterricht aufgezeigt werden. Auf Didaktisierungen wurde weitgehend verzichtet.

Der Beitrag umfaßt zwei Teile. Im theoretischen Teil werden wichtige Begriffe definiert, sowie der Hintergrund von Ausländerfeindlichkeit und Rassismus in Namibia und Deutschland skizziert. Im praktischen Teil werden einige Materialien, zum Beispiel Lieder und Bilder, zum Einsatz im Unterricht vorgestellt.

2. Theoretischer Teil

2.1 Definition und Erläuterung wichtiger Begriffe

Gerade weil der Begriff "Rassismus" in der Vergangenheit häufig verwendet wurde, meint man genau zu wissen, was damit gemeint ist. Befaßt man sich aber genauer mit diesem Terminus, wird deutlich, daß er sehr unterschiedlich verstanden wird und daß ferner die von der Apartheidspolitik geprägte Vergangenheit betroffener Leute eine wichtige Rolle spielt. Studenten des ersten Studienjahres in

Windhoek definieren Rassismus im Jahr 1995 zum Beispiel als die Unterdrückung, d.h. die schlechte Behandlung, die ein schwarzes Mitglied der Gesellschaft von einem weißen erfährt. Diese einseitige, wenn auch für die Studenten relevante - da als solche erlebte - Definition läßt erkennen, daß es für die Lehrkraft äußerst wichtig ist, sich vor dem Umgang mit dieser Thematik ein klares Bild zu verschaffen, was sie selbst unter dem Begriff "Rassismus" versteht, um mögliche Verletzungen und damit ein Mißglücken der Diskussion im Unterricht zu vermeiden, dessen Ziel es ja gerade ist, rassistisches Verhalten abzubauen.

Nicht selten wird heute außer acht gelassen, daß der Rassismus-Begriff sich zunächst auf die koloniale Tradition, auf Überlegenheitsmentalität und Eroberungsdanken konzentrierte. Man kann den Rassismus (mit Albert Memmi) als Ideologie zur Rechtfertigung der Kolonisation, der Privilegien und Aggressionen begreifen. Seine weitgefaßte Definition, die in die Enzyclopaedia Universalis aufgenommen wurde, ist griffig, weil sie nicht nur den geschichtlichen Hintergrund des Rassismus erklärt, sondern auch auf viele Bereiche gesellschaftlicher Unterdrückung übertragbar ist. Es heißt dort:

Der Rassismus ist die verallgemeinerte und absolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Vorteil des Anklägers und zum Schaden seines Opfers, mit der seine Privilegien und seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen. (Memmi 1987, 103)

In der Geschichte des Nationalsozialismus hat die Rassenideologie zur Massenvernichtung geführt. In der Bundesrepublik war der Begriff 'Rassismus' sowohl in der Umgangssprache als auch in der wissenschaftlichen Diskussion als aktuelles gesellschaftliches Problem langjährig tabuisiert, weil damit immer daran erinnert wird, zu was Deutsche damals fähig waren, während die Diskussion um die vielfältigen Erscheinungsformen von Rassismus in anderen Ländern, z.B. den klassischen Einwandererländern USA, Kanada und Australien, aber auch in Frankreich und Großbritannien nie abgerissen ist; dort ist er ein ganz üblicher Begriff, und es wurden bildungspolitische Programme und pädagogische Konzepte unter dem Begriff 'antirassistische Erziehung' kontrovers diskutiert. Erst in den letzten Jahren haben diese Ansätze auch in den bundes-

deutschen Debatten um Erziehungsziele und Bildungsinhalte - etwa unter dem Stichwort: interkulturelles Lernen - allmählich Eingang gefunden.

Wir leben in einer Welt, in der die Menschen einerseits auf Grund der technischen Entwicklungen immer näher zusammenrücken und die andererseits dank der rapide anwachsenden Bevölkerung auch ständig enger wird. War früher das Fremde und Exotische weit entfernt, ist es inzwischen direkt vor der eigenen Haustür. Wenn wir unter diesen Umständen in Harmonie miteinander leben wollen, müssen wir schon ein genaues Bild im Kopf haben von dem, was wir sind, und uns unserer Kultur bewußt werden. Gleichzeitig müssen wir aber vermeiden, das Eigene zum absoluten Maßstab zu erheben, was leicht passieren kann. Ebenso wenig darf das Fremde, das Andere als minderwertig oder lächerlich eingestuft werden.

Als FremdsprachenlehrerInnen haben wir die Aufgabe, bei unseren Lernern Verständnis für andere Kulturen zu entwickeln. Unser Unterrichtsziel darf nicht sein, eine fremde Sprache als fremden Code zu vermitteln, sondern die Schüler über die Sprache in die fremde Kultur einzuführen. Generell haben wir es dabei mit Schülern zu tun, die seit einem frühen Alter bestimmte Vorurteile vermittelt bekommen haben, die nur sehr schwer zu beseitigen sind. Außerdem ist der Mensch, wie Ulrike Schöneberg ausführt, "vorsichtig, distanziert und mißtrauisch (...) gegenüber Unbekanntem und Neuartigem und allen Einflüssen, welche tägliche Routine und eingespielte Denk- und Verhaltensmuster stören könnten." (Schöneberg 1991, 118). Der Wunsch, das Bekannte und Gewohnte zu erhalten, führt zu einer ausgeprägten Feindlichkeit allem Fremden gegenüber, im extremen Fall sogar zu Gewalt.

Wie können wir also dazu beitragen, daß im Fremdsprachenunterricht, in dem zwei fremde Kulturen miteinander in Berührung kommen, nicht gleich die vorurteilsbehafteten, negativen Einstellungen allem Fremden gegenüber zum Tragen kommen? Dazu müssen wir uns damit vertraut machen, welch ein Prozeß also auch bei den Schülern im Fremdsprachenunterricht abläuft.

Laut Alexander Thomas beurteilt der Mensch eigenes und fremdes Verhalten auf der Grundlage von Kulturstandards (Thomas 1991, 118). Das sind alle Arten des Wahrnehmens, Wertens, Denkens und Handelns, die von den Mitgliedern innerhalb einer Kultur als normal, typisch und verbindlich gesehen werden. Gleiche Kulturstandards können in verschiedenen Kulturen vorkommen, aber von unterschiedlicher Bedeutung sein oder aber auch ganz fehlen. Das sozialisierte Individuum ist sich gewisser eigener Kulturstandards nicht mehr bewußt, erkennt diese als solche erst wieder nach der Begegnung mit fremden Kulturstandards, d.h. in der Begegnung mit der fremden Kultur wird er sich der eigenen bewußt.

Unsere Aufgabe ist es also nicht, nur diese Begegnung zu ermöglichen, sondern vor allem Sorge zu tragen, daß diese Begegnung, dieses Kennenlernen und dieser Bewußtwerdungsakt in positive Bahnen gelenkt wird. "Effektive Kooperation" zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Kulturen ist nämlich erst dann möglich, wenn die jeweiligen Partner bereit sind, sich mit dem fremden Wahrnehmen, Denken und Handeln auseinanderzusetzen, das jeweils unbekanntes Orientierungssystem kennenzulernen. Anders formuliert bedeutet dies, daß der Fremdsprachenunterricht den Schülern Strategien des interkulturellen Lernens und Handelns vermitteln kann. Von ganz besonderer Bedeutung ist der folgende Schritt: Bei beiden Partnern muß die Bereitschaft vorhanden sein, das Fremde nicht nur als solches wahrzunehmen, sondern gegebenenfalls das eigene Orientierungssystem entsprechend den fremdkulturellen Standards so umzustrukturieren, daß beide Orientierungssysteme zum Einsatz kommen. Das bedeutet also weder totale Preisgabe des Eigenen noch totale bedingungslose Übernahme des Fremden, sondern die Möglichkeit der Situation entsprechend etwas Neues zu entwickeln. In diesem Zusammenhang ist ganz wichtig, daß Unterschiede nicht 'verniedlicht' werden dürfen. Die kulturelle Vielfalt muß thematisiert werden, und Schüler müssen erkennen, daß verschiedene Wege zu dem gleichen Ziel führen können, daß der ihnen bekannte Weg nicht der einzig wahre und richtige ist. Ferner soll ihnen bewußt werden, daß das Fremde nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung gesehen werden kann/sollte.

Bei unvorbereiteten Personen stellt sich während einer interkulturellen Begegnung oft ein Attributionsfehler ein. Man meint dann, eine Person nicht leiden zu können, und übersieht dabei ganz, daß man sie gar nicht versteht, weil sie sich, aus einer fremden Kultur kommend, ganz anders als gewohnt verhält. Lernt man die andere Kultur kennen und setzt sich mit den dort üblichen Verhaltensmustern auseinander, versteht man die Person plötzlich und erscheint sie keineswegs mehr als unangenehm. (Vgl. Müller 1991)

FremdsprachenlehrerInnen, die diese Art des Unterrichts ernst nehmen, stellen sich einer schwierigen, doch lohnenden Aufgabe, denn wenn interkulturelles Lernen erfolgreich war und es zu interkulturellem Verstehen führt, sind theoretisch die Voraussetzungen gegeben, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu überwinden. Daß dies leider einfacher gesagt als getan ist, erleben wir in der Praxis. Die Hoffnung sollte man aber auf keinen Fall aufgeben.

Wichtige Termini, die in der öffentlichen Diskussion oft verschwimmen, die im Zusammenhang mit der Situation in der Bundesrepublik Deutschland erklärt werden müssen, sind die folgenden:

Der Begriff "Gastarbeiter" entstammte der Umgangssprache und wurde nie amtlich bestätigt - offiziell hießen und heißen sie "ausländische Arbeitnehmer" bzw. "Arbeitnehmer aus den Anwerberländern".

"Ausländer" ist jeder Nicht-Deutsche. Ein Gesetz von 1913 regelt, wer Deutscher ist; danach kann man Deutscher nach Geburt oder durch Einbürgerung werden. Jedes ehelich geborene Kind ist deutsch, wenn ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Das Wort "Zuwanderer" ist eine Sammelbezeichnung für alle Personen, die in Deutschland bleiben wollen und nicht aus einem Land der Europäischen Gemeinschaft stammen.

Als "De-Facto-Flüchtlinge" gelten Ausländerinnen und Ausländer, die nicht abgeschoben werden, obwohl sie entweder gar keinen Asyl-antrag gestellt haben oder als Asylbewerber abgelehnt worden sind. Das Bleiberecht ergibt sich in diesen Fällen aus der Genfer Flüchtlingskonvention aus dem Jahre 1951; ausschlaggebend dafür sind humanitäre, politische oder rechtliche Gründe.

"Aussiedler" sind Angehörige deutscher Volksgruppen, also

Personen, die als deutsche Staatsangehörige oder Volkszugehörige vor dem 8. Mai 1945 ihren Wohnsitz in den ost- und mittelost-europäischen Ländern gehabt haben und diese Länder verlassen.

Als "Asylbewerber" gelten Personen, die einen Asylantrag an der Grenze oder bei einer deutschen Ausländerbehörde gestellt haben.

Als Asylbewerberin oder Asylbewerber gilt jemand so lange, bis über den jeweiligen Antrag abschließend entschieden ist.

"Asylberechtigte" sind anerkannte Flüchtlinge bzw. Personen, die als politisch Verfolgte anerkannt wurden.

2.2 Rassismus in Namibia

Am 21. März 1995 wurde mit viel Aufwand der fünfte Geburtstag der Republik Namibia gefeiert. In diesem Zusammenhang ist eine Beilage in allen namibischen Tageszeitungen veröffentlicht worden, in der über die Erfolge, Mißerfolge der letzten fünf Jahre Rückschau gehalten wurde. Da heißt es auf Seite 2 in einem Artikel über den Präsidenten und seine Pflichten: "President Nujoma, together with his cabinet, spent his first five years on removing discriminatory laws, formulating alternative policies to the policies of the last colonial government, improving the standard of living and providing education, housing and health care." Man könnte also meinen, in Namibia sei damit der Rassismus endgültig beseitigt. Doch weit gefehlt. Weder in Südafrika noch in Namibia hat mit den Wahlen und der veränderten Wirklichkeit gleichzeitig ein Verständnis für das bislang als fremd und minderwertig Angesehene seinen Einzug gehalten. Eine veränderte Haltung kann erst dann sichtbar werden, wenn die Menschen gelernt haben, das Andere neben dem Eigenen gelten zu lassen und sich nicht mehr abzuschotten.

Unserer Erfahrung nach besteht der große Mangel an Verständnis anderen gegenüber nicht da, wo man etwas total Neues kennenlernt, in unserem Fall die bundesdeutsche Kultur, sondern in unserer multi-kulturellen Gesellschaft in Namibia dem scheinbar bekannten Nachbarn gegenüber. Wir sind durch die Apartheidspolitik derart geprägt, daß wir auch heute noch in unseren eigenkulturellen Nischen hocken und befürchten, eine Öffnung würde zu Überfremdung führen.

Daher wissen wir viel zu wenig über die Kulturen der Mit-Namibier.

Geht man davon aus, daß Lernen ein Prozeß ist, durch den eine Person ihr Verhalten als Resultat von Erfahrungen ändert, stellt sich die Frage, ob in Namibia überhaupt so ein prozeßhafter Lernvorgang zur Zeit möglich ist. Indem die Gesellschaft (im wahrsten Sinne des Wortes) in schwarz und weiß geteilt wurde, in Gut und Böse, dies nie hinterfragt, nicht diskutiert, sondern einfach hingenommen wurde (wenn auch bei einigen zähneknirschend), nicht nur im Unterricht, sondern auch im sozialen Umfeld, hat sich bisher gar keine Tradition des prozeßhaften Lernens etablieren können. Schüler nehmen Wissen auf und reproduzieren es, ohne sich damit auseinandergesetzt zu haben, einfach weil es von ihnen erwartet wird. Daher scheint im Augenblick auch das neue lernerorientierte pädagogische Konzept problematisch, da Lehrer, Schüler und Eltern damit gar nicht umgehen können.

Gerade weil also die Voraussetzungen, die interkulturelles Lernen ermöglichen, an namibischen Schulen nicht so positiv sind, wie sie auf den ersten Blick erscheinen, ist es umso mehr unsere Aufgabe, die Themen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Unterricht zu behandeln und zwar so, daß die Schüler erkennen, daß dieses Thema direkt mit ihrem Leben zu tun hat. Unsere Schüler müssen sich ihrer eigenen Handlungs- und Orientierungsmuster bewußt werden, aber gleichzeitig erkennen, daß es auch ganz andere Muster gibt und daß sich aus dem Zusammenwirken dieser beiden etwas Neues, Positives entwickeln läßt: "To make the world a better place to live in!"

2.3 Rassismus und Ausländerfeindlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland

Im 19. Jahrhundert war Deutschland noch ein klassisches Auswanderungsland. Dem beschränkten Erwerbsangebot stand ein rapides Bevölkerungswachstum gegenüber; dies führte zu einer massenhaften Auswanderungsbewegung über den Atlantik, die erst kurz vor der Jahrhundertwende zum Erliegen kam. Erst dann erfolgte eine immense Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte; am Vorabend

des ersten Weltkrieges gab es im Reich bereits etwa 1,2 Millionen sog. ausländischer Wanderarbeiter, von denen nur ein sehr geringer Teil "deutschstämmig" war.

Mitte der 50er und auch in den 60er Jahren kamen die sog. Gastarbeiter in die Bundesrepublik Deutschland, und zwar noch vorwiegend als Einzeleinwanderer - Millionen ausländische Arbeitskräfte wurden von der Bundesanstalt für Arbeit im Ausland angeworben.

Die sog. Gastarbeiterperiode begann mit dem ersten deutsch-italienischen "Anwerbevertrag" 1955, in dessen Folge die Bundesrepublik, um den Arbeitskräftemangel zu lindern, "Gastarbeiter" aus Italien, dann aus Griechenland, Jugoslawien, Korea, Marokko, Portugal, Spanien, der Türkei und Tunesien anwarb. Sie reichte bis zum "Anwerbestopp" 1973, der wegen zunehmender Arbeitslosigkeit aufgrund der Rezession verfügt wurde. In weit geringerem Umfang warb die damalige DDR ab 1966 Arbeitskräfte aus den "sozialistischen Bruderländern" Algerien, Angola, Kuba, Mosambik, Polen und Vietnam an. Der "Anwerbestopp" war jedoch kontraproduktiv und wurde mit seinen flankierenden Maßnahmen zum "Bumerang" in der Ausländerpolitik, wie Klaus Bade in seiner detaillierten, lesenswerten Einführung zur Asylproblematik nachweist (Vgl. Bade 1992, 17). Dadurch wurde zwar der weitere Zustrom von Arbeitskräften blockiert; bei der schon ansässigen Ausländerbevölkerung beendete er jedoch das freiwillige Hin- und Herpendeln zwischen Bundesrepublik und Herkunftsländern, denn nun konnte die freiwillige Rückkehr auf Zeit dazu führen, daß man sich ungewollt für immer verabschieden mußte - viele blieben daher auch und holten ihre Familien nach, mit dem Ergebnis, daß die Ausländerbevölkerung insgesamt gegenüber 1973 nicht zurückging, sondern in den folgenden Jahren etwas anstieg: 1973 lag sie noch bei 3,97 Millionen, das waren 6,4 % der Wohnbevölkerung. Der Anteil der ausländischen an der Gesamtzahl der Beschäftigten lag 1981 bis 1985 bei 8,3 % und 1986 bis 1990 bei 7,7 %. In den Jahren zwischen 1981 und 1990 waren es überwiegend deutschstämmige Aussiedler und Asylbewerber, welche in einer Größenordnung von etwa 2,2 Millionen nach Deutschland kamen.

Ausländer nehmen den Deutschen nicht die Arbeitsplätze weg; sie besetzen meistens Arbeitsplätze, für die sich kein Deutscher gefunden hat: Heute sind ausländische Arbeitskräfte nach wie vor besonders in solchen Zentralbereichen der Produktion und in Dienstleistungsbereichen beschäftigt, die wegen der oft ungewöhnlich harten oder gefährlichen Arbeitsbedingungen bei deutschen Arbeitskräften wenig geschätzt sind. Sie tragen mit ihrer Arbeitskraft erheblich zum Wohlstand und zur internationalen Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft bei. Ohne die Beiträge der in Deutschland lebenden Ausländer wären die Renten schon heute fast nicht mehr bezahlbar. Sie zahlen z.B. dreimal mehr in deutsche Sozialversicherungen ein, als sie an Leistungen verbrauchen: 1989 zahlten sie 12,8 Milliarden in die Rentenversicherung ein und beanspruchten nur 3,7 Milliarden. In den nächsten Jahren wird sich diese Situation noch erheblich verschärfen. Das Alter der Deutschen steigt rapide; ohne die massive Einwanderung junger Menschen in den nächsten Jahren nimmt die Rentenversicherung schon bald nicht mehr genügend ein, um die Renten der alten Menschen zu bezahlen.

Obwohl der prozentuale Anteil der Ausländer an der Wohnbevölkerung zwischen 1980 und 1992 im Schnitt gleichbleibend nur bei etwas über 7% lag, gehört die Ausländerpolitik Ende der 80er Jahre zu den wichtigsten politischen Themen in Deutschland. Auf die verschiedenen Phasen der z.T. recht widersprüchlichen Ausländerpolitik kann in diesem Rahmen nicht ausführlich eingegangen werden, ihre einzelnen Probleme - etwa die Kontrolle von Zuwanderungsbewegungen, die Frage von Einreisebedingungen, Fragen der Flüchtlings- und Asylpolitik und ihrer europäischen Abstimmung und der Integration von Ausländern in die deutsche Gesellschaft - sind sehr komplex.

Zur Frage der doppelten Staatsangehörigkeit sei hier nur angedeutet: Sie wird in Deutschland nur ausnahmsweise zugelassen, während viele andere europäische Staaten die Beibehaltung der ersten neben der neuen Staatsbürgerschaft gesetzlich oder doch faktisch zulassen. In den Niederlanden etwa wurde die doppelte Staatsangehörigkeit längst eingeführt, und im übrigen erhält dort jeder Ausländer, der mindestens fünf Jahre im Lande gelebt hat, das uneingeschränkte

Wahlrecht. In vielen Ländern, z.B. in Frankreich, erhalten übrigens alle Personen, die dort geboren werden, automatisch die jeweilige Staatsangehörigkeit.

Die Behandlung von einheimischen Ausländern mit langem Inlandsaufenthalt ist im Blick auf die als Aussiedler neu zugewanderten Deutschen aus Osteuropa unseres Erachtens inkonsequent, denn diese durften auch nach dem Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft die ursprüngliche (z.B. sowjetische, rumänische oder polnische) Staatsbürgerschaft behalten. Dies und die wachsende Zahl von Kindern aus binationalen Ehen hat in den letzten Jahren die Zahl der "Mehrstaatler" in Deutschland stark anwachsen lassen: 1993 gab es, mit steigender Tendenz, ca. 1,2 Millionen Menschen mit deutscher und zugleich einer anderen Staatsangehörigkeit. Wir folgen hier dem Urteil Klaus Bades, der auf die Inkonsequenz hinweist, wenn sich z.B. die CDU/CSU-Fraktion fast geschlossen gegen die Zulassung der doppelten Staatsbürgerschaft aussprach, während die CSU zugleich forderte, den deutsch-polnischen Vertrag vom 17.6.1991 zu ergänzen und deutschstämmigen Familien in Polen offiziell die doppelte - die deutsche und die polnische - Staatsangehörigkeit zuzuerkennen. Die Aufgabe der türkischen Staatsangehörigkeit ist mit dem Verlust von Rechten, z.B. des Erbrechts, verbunden - eine Einbürgerung bedeutet für Türken auch sonst die Überwindung großer Hürden; so dürfen Antragsteller etwa weder Arbeitslosengeld noch Sozialhilfe beziehen - kaum verwunderlich, daß von den knapp zwei Millionen in Deutschland lebenden Türken bisher nur etwa elf Prozent einen deutschen Paß besitzen. Einer Untersuchung des Essener Zentrums für Türkeistudien zufolge wären fast zwei Drittel der Türken zu einer Einbürgerung bereit, dürften sie auch den türkischen Paß behalten. (Bade 1992, 24)

Der fremdenfeindliche Terror begann nach der sog. Wende von 1989/1990 mit der Straßenjagd auf Asylbewerber in Hoyerswerda und Rostock nach 1991.

Über fünfhundert Rechtsradikale bestürmten wiederholt in Rostock-Lichtenhagen ein Asylbewerberheim. Aus den Fenstern benachbarter Häuser schauten die Bürger zu und klatschten Beifall, als Steine und Molotowcocktails geworfen wurden. Später konnten die Bürger im Fernsehen sehen, wie sie zugeschaut und

geklatscht hatten; einige mögen sich erkannt haben. Eigentlich wußte man das: Nach westdeutschem Vorbild war schon in Hoyerswerda und anderswo Leistungsstärke bewiesen worden. Das war eingeübt mittlerweile, wie Fremdenhaß in Gewalt umschlägt. Auch diesmal zeigte die Polizei Verständnis für den kompakten Volkswillen und hielt sich zurück. Wenig später waren die Polizisten mit größerem Eifer damit beschäftigt, linke Gegen-demonstranten abzufangen (...) Seitdem hat sich Deutschland verändert. Hoyerswerda ließ sich noch irgendwie wegschummeln, doch seit Rostock sind alle Beteuerungen aus Zeiten der Einseitigkeit entwertet. (Grass 1992, 11ff.)

Der Terror gipfelte in den Möllner und Solinger Mordanschlägen auf einheimische Ausländer 1992/93, die seit langem im Lande lebten: Drei Türkinnen kamen am 23.11.1992 bei einem Brandanschlag auf zwei Mehrfamilienhäuser in Mölln/Schleswig-Holstein ums Leben; am 29.5.1993 starben bei einem Brandanschlag auf ein Haus in Solingen fünf Türkinnen. Dem Brand in Solingen folgte, wie schon nach Rostock und Mölln, wieder eine Serie von Anschlägen in der ganzen Bundesrepublik.

Schon wieder brennen in Deutschland Synagogen, werden jüdische Friedhöfe geschändet. In den letzten Jahren wurden Tausende von rechtsextremistischen Gewalttaten begangen - die Mehrzahl der dabei Ermordeten waren Ausländer, und über zwei Drittel der Täter waren noch keine zwanzig Jahre alt. Es mag beruhigend klingen, wenn man von Regierungsseite heute betont, daß seit einiger Zeit die fremdenfeindliche und rechtsextremistische Gewalt in Deutschland wieder abnimmt und daß seit 1993 die Gesamtzahlen rechtsextremistischer Gewalttaten deutlich rückläufig sind: so waren in der Gesamtzahl der 1992 verübten rechtsextremistischen Gewalttaten insgesamt 708 Brandanschläge enthalten, bei denen 17 Menschen um ihr Leben kamen, während es 1993 zu insgesamt 'nur noch' 306 Brandanschlägen kam, bei denen acht Menschen starben.

Gerade als DeutschlehrerInnen/GermanistInnen sollten wir beim Umgang mit der Sprache vorsichtig sein, wissen wir doch, daß dieses kleine Wort 'nur' beschönigend wirken kann - solche Zahlen geben nicht unbedingt zu Optimismus Anlaß, daß der Höhepunkt fremdenfeindlichen Hasses in Deutschland bereits überschritten sei, obwohl die Bekämpfung rechtsextremistischer, insbesondere

fremdenfeindlicher und antisemitischer Bestrebungen inzwischen von staatlicher Seite aus sichtbar verstärkt wurde.

Schon das Wort "Asylant", das in den achtziger Jahren "gesellschaftsfähig" wurde, hat einen abwertenden Beigeschmack, ist Ausdruck der "Entmenschlichung" und gehört, wie der FDP-Politiker Gerhart Baum betonte, zur "Sprache des Unmenschen". Oder vergleichen wir den Bedeutungsgehalt der beiden Begriffe "Ausländerkriminalität" und "Ausländerfeindlichkeit": letzterer bezeichnet die Feindlichkeit, die sich gegen Ausländer und Ausländerinnen richtet. Folgt man den Gesetzen sprachlicher Logik, so wäre zu vermuten, daß mit Ausländerkriminalität die gegen Ausländer gerichtete Kriminalität gemeint ist - das genaue Gegenteil ist jedoch der Fall: Zwischen "Ausländerfeindlichkeit" und "Ausländerkriminalität" werden "aus Opfern Täter, aus Gefährdeten Gefährliche", wie die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, Cornelia Schmalz-Jacobsen, treffend bemerkte. (Schmalz-Jacobsen 1983, 7)

Ein besonderes Merkmal der deutschen Gesellschaft scheint darin zu bestehen, daß sie ein sehr touristisches Verhältnis gegenüber anderen Kulturen besitzt, das wohl stärker als in anderen Ländern ausgeprägt ist. Die wirklichen Differenzen bleiben oft unbeachtet, und es wird nur wahrgenommen, was unterhaltenden Charakter hat - mit anderen Worten: nicht viel: Der "Andere" ist als Exot interessant, aber nur, soweit er sich mit dieser Rolle zufrieden gibt. Jede Möglichkeit kultureller und sozialer Mischung wird daher äußerst schwer gemacht, z.T. sogar unterbunden. Wenn wir uns mit dem offenen oder latenten Rassismus bzw. mit der "Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein" (Kalpaka/Räthzel 1990) in unserem Unterrichtsalltag beschäftigen, ist vor einer inflationären Verwendung des Terminus zu warnen, denn die beliebte Kategorisierung in die Schlechten und die Guten, die rechtsextremen Rassisten und die nicht-rassistische Mehrheit führt nicht sehr weit. Wie die Psychologin Birgit Rommelsbacher treffend hervorhob, wird dadurch "verschleiert, daß wir alle in einer rassistischen Gesellschaft leben, daß sich der Reichtum unserer Gesellschaft auf die Ausbeutung von Menschen aus anderen Ländern stützt und zur Legitimation dieser Ausbeutung diese Menschen abge-

wertet und ausgegrenzt werden, daß Rechte wie Linke, Konservative wie Liberale, Feministinnen wie Umweltschützer, Mächtige wie Machtlose rassistisch orientiert sind, wenn sie in dieser Gesellschaft aufgewachsen sind und nicht gelernt haben, sich bewußt davon zu distanzieren." (zit. nach Christina Thürmer-Rohr: Weiße Frauen und Rassismus, in: Die Tageszeitung vom 8.1. 1993)

Das Verlernen rassistischer Überzeugungen und Einstellungen ist ein langwieriger, oft schmerzhafter Prozeß, dem wir uns zuallererst zu stellen haben, bevor wir ihn unseren Schülerinnen und Schülern abverlangen. Gegeninformation und Gegenaufklärung reichen allein nicht aus, sondern wir müssen uns bewußt werden, daß es die Emotionen sind, die eine Bekämpfung des Rassismus so schwer machen. Glaubwürdigkeit im Unterricht erlangen wir bei den Lernenden erst dann, wenn wir 'den Fremden in uns selbst erkennen': "Er ist die verborgene Seite unserer Identität, der Raum, der unsere Bleibe zunichte macht, die Zeit, in der das Einverständnis und die Sympathie zugrunde gehen. Wenn wir ihn in uns erkennen, verhindern wir, daß wir ihn selbst verabscheuen." (Kristeva 1990, 11)

3. Praktischer Teil

Wie kann man also am besten mit dieser brisanten Thematik im Unterricht umgehen? Immer wieder klagen Lehrkräfte, daß Schüler sofort Desinteresse zeigen, wenn man über dies doch sehr interessante Thema im Unterricht sprechen will, oder aber sie reagieren so emotional, selbst aggressiv, daß eine Diskussion unmöglich scheint.

Einige wichtige Richtlinien gelten:

- * Rassismus nicht direkt als Thema nennen
- * Begeisterung als Motivation ausnutzen
- * moralischen Zeigefinger vermeiden
- * Gruppenarbeit (bewußt einteilen)

Im Workshop wurde über verschiedene Möglichkeiten des Umgangs mit Texten zu dem Thema Rassismus und Ausländerfeindlichkeit

unter Berücksichtigung der oben genannten Richtlinien gesprochen. Einige der von uns vorgeschlagenen Ansätze sind kritisiert worden, sie sollen als Anregung dennoch genannt werden.

3.1 Lieder¹

"Fahr mit mir den Fluß hinunter..." (Knut Kiesewetter)

Fahr mit mir den Fluß hinunter, in ein unbekanntes Land,
denn dort wirst du Leute sehen, die bis heute unbekannt.
Sie sind nett und freundlich, doch sie sehen etwas anders aus
als die Leute, die du kennst bei dir zu Haus.

Sie sind grün; und wenn wir vorübergehn,
dann tu bitte so, als hättest du die Farbe nicht gesehn.
Sie sind grün; und sie glauben fest daran,
daß die Farbe der Haut nichts über uns sagen kann.

Ja, es gab mal eine Zeit, es ist wohl hundert Jahre her,
da gefiel wohl diesen Leuten ihre Farbe gar nicht mehr.
Sie beschlossen, sich zu färben, um mal besser auszusehn,
denn die grüne Haut sei wirklich nicht sehr schön.

Sie sind grün; doch sie malten sich rot an,
denn sie wussten nicht: ein roter Mann ist bald ein toter Mann.
Sie sind grün; und sie wurden sehr bald klug,
denn zum Sterben ist rot nun wirklich nicht schön genug.

Nun versuchten sie's mit gelb, doch das hielt auch nur ein paar
Jahr,
denn mit Fingern zeigte man auf sie und sprach von gelber
Gefahr.
Sie beriäten sich und kurz darauf dann sagten Frau und Mann:
"Ja warum man nicht mal schwarz versuchen kann."

Sie sind grün; doch als sie sich schwarz gefärbt,
hatten sie das Joch der Sklaverei schon lange mitgeerbt.
Sie sind grün; und man hat sie bald belehrt,
alle Freiheit der Welt ist Schwarzen nun mal verwehrt.

Kurz bevor sie resignierten, waren sie zum Schluß bereit,
ihre Haut zu bleichen, denn das war die letzte Möglichkeit.
Doch es änderte sich nichts, war man als Weissner noch so lieb,
man war anderer Völker Ausbeuter und Dieb.

Sie sind grün; doch jetzt finden sie das schön,
und sie tragen es mit Stolz, es ist gleich jedem anzusehen.
Sie sind grün; und sie haben 'rausgekriegt:
es ist wirklich nicht gut, wenn man sich nur selbst belügt.

Musik als Einstieg benutzen, Begeisterung als Motivation ausnutzen.
Fragen, die u. a. gestellt werden können:

1. Wie gefällt euch das Lied?
2. Achtet ihr beim Musikhören auf den Text? Ja: Nein: Warum?
3. Was fällt euch an diesem Text auf?
4. Zweck der Fahrt?
5. Warum ist "ein roter Mann bald ein toter Mann"?
6. Was ist gemeint mit "gelber Gefahr"?
7. Was bedeutet der Schlußsatz: "Es ist wirklich nicht gut, wenn man sich nur selbst belügt"?
8. Kann man mit diesem Lied Vorurteile abbauen?

"Willkommen in Deutschland ("Die Toten Hosen")

"Die Toten Hosen", eine der beliebtesten deutschen Punkrockbands, existieren seit 1982. Die Gruppe wendet sich seit Beginn ihrer Karriere gegen den Fremdenhaß in Deutschland:

"Wir - DIE TOTEN HOSEN - wollen etwas beitragen zum Kampf gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassismus. Wir finden, daß jeder Versuch - egal ob groß oder klein, hilflos oder nicht - unternommen werden muß, um den Weg, auf dem sich dieses Land befindet, zu stoppen."

Willkommen in Deutschland (1992)

Das ist das Land, in dem man nicht versteht
daß FREMD kein Wort für FEINDLICH ist
in dem Besucher nur geduldet sind
wenn sie versprechen, daß sie bald wieder gehn

Es ist auch mein Zuhause - selbst wenn's ein Zufall ist -
und irgendwann fällt es auch auf mich zurück
Wenn ein Mensch aus einem andren Land
Ohne Angst hier nicht mehr leben kann
Weil täglich immer mehr passiert
Weil der Haß auf Fremde eskaliert
Und keiner weiß, wie und wann
Man diesen Schwachsinn stoppen wird

Es ist auch mein Land: Und ich kann nicht so tun,
als ob es mich nichts angeht
Es ist auch dein Land: Und du bist schuldig,
wenn du deine Augen davor schließt

Das ist das Land, in dem so viele schweigen
Wenn Verrückte auf die Straße gehn
Um der ganzen Welt und sich zu beweisen
Daß die Deutschen wieder die Deutschen sind
Diese Provokation - sie gilt dir und mir -
Denn auch du und ich - wir kommen von hier
Kein Ausländer, der uns dabei helfen kann
Dieses Problem geht nur uns allein was an
Ich habe keine Lust, noch länger zuzusehn
Ich hab's satt, nur zu reden und rumzustehn
Vor diesem Feind werde ich mich nicht umdrehn

Es ist auch mein Land: und ich will nicht,
daß ein viertes Reich draus wird
Es ist auch dein Land, steh auf und hilf,
daß blinder Haß es nicht zerstört
Es ist auch mein Land: Und sein Ruf ist sowieso
schon ruiniert
Es ist auch dein Land: Komm wir zeigen,
es leben auch andre Menschen hier

Wörterklärungen:

dulden = hier: Nachsicht üben mit, nichts einwenden gegen,
erlauben, zulassen.
zurückfallen (auf) = ein (schlechtes) Licht werfen auf, sich rächen
an (fig.)
eskalieren = stufenweise steigen, anwachsen
es geht mich nichts an = es betrifft mich nicht, damit will ich nichts
zu tun haben
-e Provokation = -e Herausforderung, -e Aufreizung
sein Ruf ist ruiniert = sein Ansehen ist beschädigt, zerstört

1. Wie gefällt euch das Lied?
2. Achtet ihr beim Musikhören auf den Text?
3. Was fällt euch an diesem Text auf?
4. Seid ihr einverstanden mit der Aussage im Text, daß kein Ausländer den Deutschen bei dem angesprochenen Problem helfen kann? ("Dieses Problem geht nur uns allein was an.")
5. Kann man mit diesem Lied Vorurteile abbauen?

3.2 Bilder

Benutzt man Bilder als Redeanlaß, als Einstieg in das Thema, könnte man folgendermaßen vorgehen:

Karikaturen

"Maus und Mann"

Schüler sollen erkennen, daß die Bilder, die wir im Kopf haben, unsere Sehweise beeinflussen.

"Kopf und Maus"

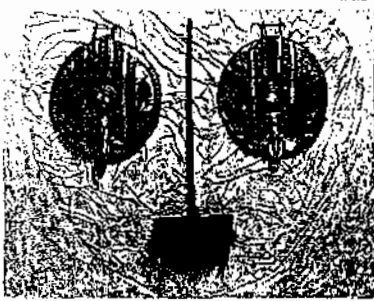
1. Die TeilnehmerInnen werden in zwei Gruppen geteilt, wenn möglich räumlich getrennt.
2. Einer Gruppe wird das Bild der Maus (Bild 1) gezeigt, der anderen das des Kopfes Bild 2.
3. Die beiden Gruppen betrachten einige Minuten getrennt die jeweiligen Bilder.
4. Die beiden Bilder werden wieder eingesammelt.
5. Je eine Person sucht sich eine andere aus der zweiten Gruppe.
6. Den so entstandenen Zweier-Gruppen wird das Bild 3 kurz gezeigt, alsbald wieder eingesammelt.
7. Die Paare erhalten den Auftrag, gemeinsam das gesehene Bild zu zeichnen ohne dabei zu sprechen.



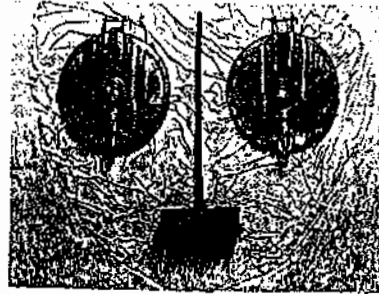
18. Jg. 1996/1997

"Selbstbildnis"

1. Selbstbildnis von wem?
2. Warum?
3. Was sagt dies Selbstbildnis aus?
4. Selbstbildnis eines türkischen Arbeiters.
5. Diskussion über Gedachtes und Info



Ihsan Ece: „Selbstbildnis eines“



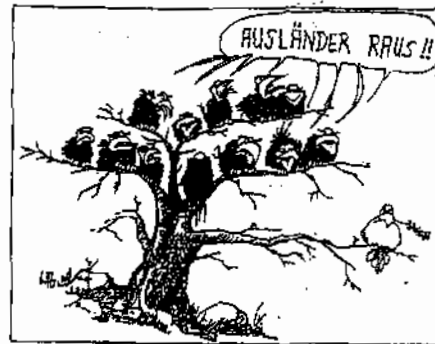
Ihsan Ece: „Selbstbildnis eines türkischen Arbeiters“

"Ausländer raus"

1. leere Sprechblase
2. Was könnte drin stehen?
3. Originaltext
4. Vergleich und Diskussion



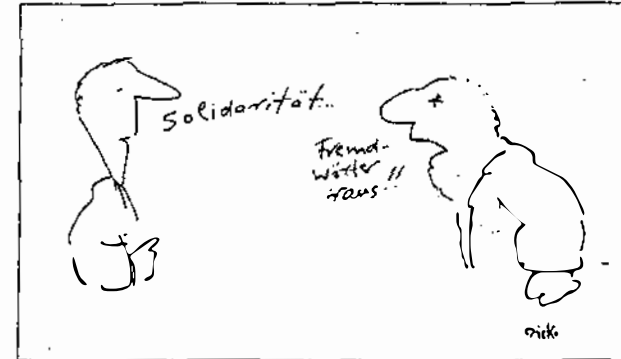
Quelle: Süddeutsche Zeitung, 16./17.2.1991.



Quelle: Süddeutsche Zeitung, 16./17.2.1991.

"Solidarität"

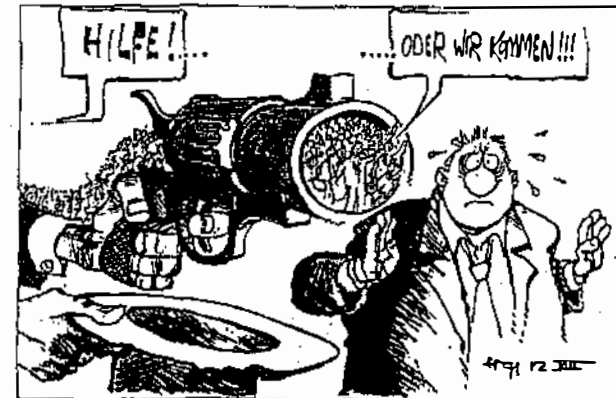
1. Was passiert mit der deutschen Sprache ohne Fremdwörter?
2. Was passiert mit Deutschland ohne Fremde?



Quelle: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1992, H. 2/3, S.18.

"Hilfe..."

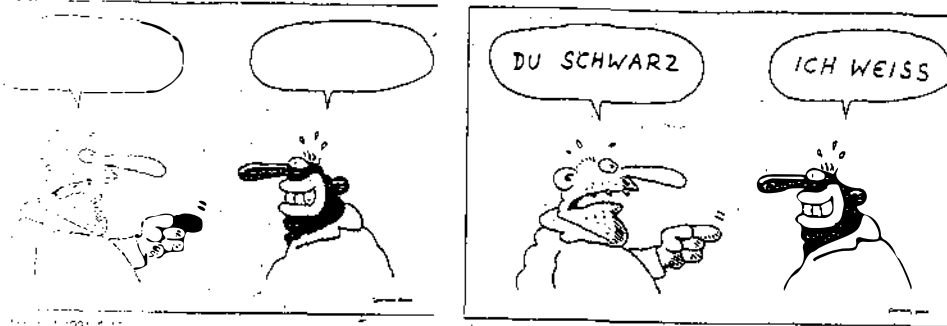
1. Welche "Hilfe"? Für wen?
2. Warum Revolver?
3. Warum schwitzt der Mann?



Quelle: Der Spiegel, 19.8.1991, S. 134.

"Dialog"

1. Was sagen die zueinander?
2. Die Gesichtsausdrücke vergleichen.
3. Vorurteile?
4. Text - Wortspiel



Quelle: Die Zeit, 1. 11. 1991, S. 17.

"Frauen"

1. Warum lachen die Frauen?
2. Wie ist das in deinem Land?



ANMERKUNGEN

- 1 Information bezüglich der Lieder/Musik erteilen die Autoren gern.

LITERATURANGABEN

Bade, Klaus J. (Hrsg.): *Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn 1992. Bezug: Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 53111 Bonn (Berufsangabe erforderlich, kostenlos, ca. 3 Monate Bearbeitungsdauer)

Grass, Günter: *Rede vom Verlust. Über den Niedergang der politischen Kultur im geeinten Deutschland*. Göttingen: Steidl 1992.

Kalpaka, Annita/Rätzkel, Nora (Hrsg.): *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*. Leer: Mundo 1990

Kristeva, J.: *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt/M.: Scriptor 1990.

Memmi, Albert: *Rassismus*. Frankfurt: Fischer 1987.

Müller, Bernd-Dietrich: Die Bedeutung der interkulturellen Kommunikation für die Wirtschaft, In: ders. (Hg.): *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*, München: iudicium 1991.

Schöneberg, Ulrike: Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit, In: *Fremde in Deutschland*, Zeitschrift für Kulturaustausch 1, Institut für Ausländerbeziehungen, Stuttgart 1991.

Schmalz-Jacobsen, Cornelia: In der Diskussion: 'Ausländerkriminalität' oder 'kriminelle Ausländer'. Anmerkungen zu einem sensiblen Thema. *Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer*, Nummer 2, Bonn 1993.

Thomas, Alexander: Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns. In: ders. (Hg.): *Kulturvergleichende Psychologie*. Eine Einführung. Göttingen: Hogrefe 1993.